

# Industrie

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **101 (1989)**

PDF erstellt am: **17.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# XI. Industrie

## 1. Die Baumwollindustrie

Am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren in Muri einige Handwebstühle in Betrieb, auf denen in Heimarbeit Baumwolltücher angefertigt wurden. Die gewobenen Tücher gingen zum grössten Teil nach St. Gallen. F. Müller, ein Vorfahre der Familie Müller zur Post, war Vermittler zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, indem er zu Fuss den Verkehr zwischen Muri und St. Gallen mit den angefertigten Waren auf dem Rücken besorgte. Die Produktion war aber eher bescheiden<sup>1</sup>.

1806 erliess die aargauische Regierung ein Gesetz über die Bezeichnung der baumwollenen Tücher, mit dem über die Fabrikation der Tücher eine gewisse Polizeiaufsicht ausgeübt wurde. Von der Regierung bestimmte Tuchmesser mussten über die Tücher ein genaues Verzeichnis führen. Darnach produzierte der Bezirk Muri folgende Mengen an Baumwolltüchern:

1807	63 Tücher (1. 8. – 31. 12. 1807)
1808/1809	248 Tücher (1. 5. – 30. 4.)
1809/1810	342 Tücher (1. 5. – 30. 4.)
1810/1811	401 Tücher (1. 5. – 30. 4.)
1814	456 Tücher
1815	206 Tücher

Nach 1815 wurden praktisch keine Tücher mehr hergestellt, da der Absatz stockte, denn verschiedene Länder hatten ein Einfuhrverbot für Baumwollwaren erlassen<sup>2</sup>.

## 2. Die Strohindustrie

Wo die Strohindustrie ihren Ursprung genommen hat, ist kaum mehr auszumachen. Gewisse Kenner behaupten, dass die Technik des Strohflechtens durch heimkehrende Söldner aus Italien, vor allem der Toskana, in die Schweiz gebracht worden sei. Jedenfalls war ein einfacher Strohhut, «Schinhut» genannt, schon im 16. Jahrhundert bekannt<sup>3</sup>. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen Dokumente, meistens Gesetze, die den Arbeitern die Länge der Geflechte in Erinnerung riefen und damit das Bestehen der Strohflechtereie im Freiamt beweisen<sup>4</sup>. Das Strohflechten wurde zuerst als Hausfleiss für den eigenen Gebrauch ausgeübt und später als Heimarbeit

betrieben. Von Wohlen aus, dem späteren Zentrum der Strohindustrie, wo gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Gründungen der ersten grossen Handelsfirmen erfolgten, fand die Strohindustrie ihre Ausdehnung über das ganze Freiamt.

Einem Mönch des Klosters war es vorbehalten, den Erwerbszweig des Strohflechtens in Muri endgültig einzuführen. Es war dies Pater Anselm Hediger, der von 1798 bis 1809 als Pfarrer von Bünzen wirkte, wo er durch Zufall in den Besitz eines Strohgeflechtes kam<sup>5</sup>. Pater Anselm berichtete 1812, dass das Strohgeflecht seit langem beinahe die ausschliessliche Nahrungsquelle der Gemeinde Wohlen sei. «Bis auf letztere Zeiten bestand die Stroharbeit in dem sogenannten vierhällmigen Eggli- oder Spitzligeflecht mit geringem Ertrag. Im Jahr 1801 kamen einige kleinere Müsterlein von dem siebenhällmigen Flecht durch Handelsherren auf Wohlen, wo dann die neue Art von Strohgeflecht sogleich fleissig und streng getrieben wurde. Von ungefähr kam ich ein solches Stücklein zu sehen, schaffte Halmen an und erlernte es von mir selbst und zeigte es dann den Kindern meiner damaligen Pfarrey Bünzen, ordnete alle nöthige kleine Instrumente dazu und zeigte selben die Art und Weis, das Strohgeflecht nicht nur zu machen, sondern auch auszurüsten, und zwar so, dass das Strohflecht meiner Pfarrey immer von den Händlern höher geschätzt, bezahlt und ämsiger gesucht wurde als das zu Wohlen.» Ein Kind konnte damals pro Tag 5, 6, 7 Batzen verdienen, ein guter Flechter brachte es auf 8 Zürcher Schillinge pro Tag<sup>6</sup>. Von Bünzen aus verbreitete sich diese Arbeit in mehrere Pfarrgemeinden.

Ein bedeutender Schritt Hedigers war, dass er seine Produkte direkt an die Verlagshäuser in Wohlen verkaufen konnte und damit den Zwischenhandel, den die Fergger besorgten, ausschaltete. Das bedeutete einen finanziellen Gewinn. Er löste damit die Flechter aus der Abhängigkeit der Fergger<sup>7</sup>.

1809 musste Pfarrer Hediger die Pfarrei Bünzen verlassen, da er beschuldigt wurde, unbesonnen gegen Österreich und Frankreich gepredigt zu haben. Im folgenden Jahr übertrug ihm der Abt die Pfarrei Muri, wo er wie in Bünzen segensreich wirkte. 1811 eröffnete er in Muri eine Arbeitsschule, mit der er Müssiggang, Bettelei, Faulheit und Untätigkeit bei den Mädchen verhindern wollte. Es wurden vorzüglich die Wollen- und Leinenspinnerei betrieben<sup>8</sup>. Er errichtete zugleich eine Flechtschule im Wey, die 1816 durch eine weitere in Dorfhuri ergänzt wurde. Diese hatte drei Lehrmeister und einen Aufseher und beschäftigte bis zu 90 Kinder. Ein uneigennütziger Mann namens Joseph Stierli habe derselben zwei geräumige Stuben unentgeltlich zur Verfügung gestellt<sup>9</sup>. Pater Hediger gab seinen Flechtschulen eine eigene Schulordnung, die für die damalige Zeit vorbildlich war.



*Freiämter Bauernstube mit Strohflechtereier. Anonym. Mitte 19. Jahrhundert*

Auch die Gemeindebehörden hatten ein Interesse, dass die Leute sich in der Strohindustrie betätigten und zusätzliches Geld verdienten, denn so konnten Armenunterstützungen eingespart werden. 1817 reklamierte der Gemeinderat, Kaspar Brühlmann, des Strickers, habe gegen alle ernsthaften Ermahnungen seine Kinder zu wiederholten Malen «aussert die Gemeinde» betteln geschickt und so dieselben «der annoch einträglichen Strohgeflechtarbeit» entzogen, wodurch diese zu schlechten Menschen herangebildet würden und die Gemeinde «in Schaden und Nachteil gerät»<sup>10</sup>.

In der ersten Zeit wurde das Stroh ausschliesslich von Hand geflochten, Maschinen gab es noch keine. Die ländliche Bevölkerung schätzte diesen zusätzlichen Nebenverdienst. Im Sommer verrichtete man die Feldarbeiten, während der langen Winterabende jedoch war die ganze Familie, vor allem Frauen und Kinder, mit Strohflechten beschäftigt. Die Kinder profitierten aber nicht immer von dieser Arbeit. «Sind die Eltern hart und tyrannisch und wollen sie, wie es viele gibt, nur aus ihren Kindern leben, so werden sie zu streng zu ihrer Arbeit angehalten, müssen oft zu einem dampfenden Öllicht ganze Nächte durchflechten, und sind die Kinder nachlässig, so straft man sie mit Schlägen, entzieht denselben das Mittag- oder Nachtessen»<sup>11</sup>.

Zumeist arbeiteten die Flechter und Flechterinnen für die Fergger, die ihre Aufträge zum Beispiel von einem Strohherrn in Wohlen hatten. Die Heimarbeiter, von denen sie die Strohgeflechte bezogen, entlöhnten sie mit Geld oder Naturalien. «In Geflechtbündeln oder in Säcken auf dem Rücken, mit Handkarren oder gar Pferdegespannen, führten sie die eingesammelten Waren nach Wohlen»<sup>12</sup>.

Als Rohmaterial diente das Roggenstroh, dessen Halme zwischen den Knoten herausgeschnitten und in die gewünschte Breite gespalten wurden. Zuerst wurde das rohe Stroh geflochten, später wurde es zum Teil gefärbt.

Um 1830 konnte Stroh gewoben werden. Der Wohler Industrielle Placid Isler sah auf einer Reise nach Paris Jacquard Webstühle. Nach Konstruktionsanpassungen konnten sie für das Strohweben verwendet werden. Die Firma Isler suchte zuerst die Fabrikation geheim zu halten; als die Nachfrage nach Stroharbeiten stieg und die Webstühle nach auswärts in die Stuben der Stroharbeiter abgegeben werden mussten, wurde das Fabrikationsgeheimnis gelüftet. Als Vater Jacob Isler, der Gründer der bekannten Wohler Firma, 1813 den Gasthof Adler in Muri kaufte, zog sein Sohn gleichen Namens nach Muri um, führte dort die Wirtschaft und richtete gleichzeitig eine Filiale der Firma Jacob Isler & Co. ein. Bald arbeitete er als Fergger für die Firma in Wohlen, daneben hatte er verschiedene «Fabriken» (Säle, in denen gearbeitet wurde) unter sich. 1833 liess Jacob Isler in Muri auf

200 Webstühlen arbeiten<sup>13</sup>. 1854 erwähnte E. Weber in seinem Reise- und Handlexikon der Schweiz, erschienen in Zürich 1854, in Muri eine «künstliche Strohgeflechtfabrik, Tuch- und Spezereihandlung von Jacob Isler zum Adler». 1848 beklagten sich die Lehrer Burkard und Trottmann im Wey, dass durch die Strohfabrik im oberen Stock des Schulhauses der Unterricht gestört werde. Die Schulpflege ersuchte darauf die Strohmeisterin, «soviel möglich für Ruhe in der Fabrik zu sorgen»<sup>14</sup>. Um 1850 stand die Strohindustrie in Muri auf einem bis anhin nie erreichten Höhepunkt. Nach der Volkszählung von 1850 arbeiteten damals in Muri<sup>15</sup>:

	Wey	Dorf	Egg	Total
Flechthändler	–	–	1	1
Flechter/-innen	1	4	1	6
Strohflechter/-innen	1	1	5	7
Strohweber/-innen	2	16	2	20
Stroharbeiter/-innen	34	43	6	83
	38	64	15	117

Immer wieder tauchen in den Vormundschaftsrechnungen Notizen auf, die darauf hinweisen, wie segensreich die Stroharbeit sich für manche Einwohner auswirkte. 1832: Küchler Barbara gibt sich ab mit Nähen und Strohflechten. 1858: Die Schwestern Katharina und Maria Anna Bachmann beschäftigen sich teils mit Stroharbeiten. 1858: Die Kinder des Goar Rebsamen im Alter von 31, 30, 27 und 22 Jahren suchen ihr Auskommen mit Stroharbeiten. 1859: Witwe Barbara Frey im Dorfmuri ernährt sich fast immer mit Stroharbeiten. 1862: Die Schwestern Brühlmann, Schreinerklausen, in Dorfmuri, bringen sich mit Stroharbeiten brav und ehrlich durch. 1869: Frau Verena Lüthart wohnt mit ihrem vergeldstagten Ehemann und ihren zwei Kindern in Dorfmuri, sie verdienen ihren Unterhalt mit Stroharbeit.

Man darf aber nicht annehmen, die Stroharbeit als Heimindustrie wäre für die Landbevölkerung eine nie versiegende Einnahmequelle gewesen. Auf Zeiten grosser Blüte folgten flaue Jahre. Mitte der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren Strohgeflechte weniger begehrt, denn die Industrie war eine ausgeprägte Saisonindustrie und sehr stark der Mode unterworfen<sup>16</sup>. Daneben waren die Stroharbeiter selber schuld an Rückschlägen, da oft nur der Verdienst im Vordergrund stand und die Arbeit schlecht ausgeführt wurde. 1819 teilte Oberamtman P.L. Strebel den Gemeindevorständen des Kreises Muri mit, dass die Missbräuche beim Verarbeiten des Strohgeflechtes wieder überhand nähmen. Die Strohflechter kürzten oft

die Strohgeflechtstücke, so dass sie nicht mehr den gesetzlichen Regeln entsprachen. Der Oberamtmann ordnete deshalb die Verlesung der von der Regierung erlassenen Verordnung vom 23. April 1807 in der Kirche an, «damit sich jedermann vor Schaden zu schützen weiss»<sup>17</sup>. 1836 ernannte der Gemeinderat sein Mitglied Laubacher zum Aufseher, der die Masse in der Gemeinde zu prüfen hatte.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts machte ein gewisser Gehrler aus Althäusern eine Erfindung, die zu einer Erweiterung der Strohartikel beitrug. Es waren dies die sog. Knöpfler oder Kügeli aus Holz, die mit Stroh umwunden wurden. Die Vervollkommnung der ornamentalen Zierden in der Strohindustrie geht jedoch hauptsächlich auf Johann Anselm Eicher zurück, der im Niedergelassenen-Register der Gemeinde Muri als Strohfabrikant bezeichnet wird<sup>18</sup>. Eicher war zuerst als Kunst- und namentlich als Portraitmaler in Muri und Umgebung tätig. 1873 wählte ihn der Regierungsrat als Lehrer für Freihandzeichnen an die Bezirksschule Muri. Eines Tages fragte ihn Strohfabrikant Roman Abt in Bünzen, «ob er ihm nicht die Entwürfe zur Dekoration der Gewebe liefern könnte. Schon die ersten Proben zeigten in künstlerischer Beziehung einen so erfreulichen Fortschritt gegenüber den bisherigen Fabrikaten, dass dieses Handelshaus laut Vertrag von Ende August 1852 ihm jährlich eine fixe Summe von 200 Fr. für eine beliebige Anzahl zu liefernder Muster bot. Seit dem Jahre 1853 betrieb A. Eicher ein Geschäft auf eigene Rechnung als Lieferant des Hauses Peter Isler & Sohn in Wohlen. Die bevorzugten Artikel waren zunächst Broderien auf Rosshaar und Gittergeflecht, wobei sinnreiche mechanische Vorrichtungen als Erfindungen des genannten Künstlers die Produktion nicht nur wesentlich erleichterten, sondern den Erzeugnissen auch noch die mangelnde Vollkommenheit verliehen. Nach dem Tode Peter Islers fand A. Eicher einen neuen Abnehmer in Konrad Walser in Wohlen, dessen Bestellungen so zahlreich einliefen, dass sich für den Erstgenannten nicht nur in Muri kunstfertige Hände regten, sondern sogar eine kleine Fabrik in Sins mithelfen musste»<sup>19</sup>.

Bezirkslehrer Anselm Eicher aus Muri rückte mit seiner Kollektion von Strohkunstwerken noch einmal in den Mittelpunkt, als im Dezember 1862 sich in Marseille eine schweizerische Gesandtschaft nach Japan einschiffte, deren Aufgabe es war, mit dem damals handelspolitisch zurückgezogenen Japan einen Handelsvertrag abzuschliessen. Eine Ausstellung schweizerischer Erzeugnisse sollte den Blick der Japaner auf die Schweiz lenken. Um auch das Kaiserhaus aufmerksam zu machen, führte die Gesandtschaft eine Reihe von Geschenken mit. Unter den Gaben, die der Kaiserin «überreicht wurden, befand sich u. a. ein Sortiment Strohwaren und Rosshaargeflechte

und ein Körbchen mit Strohfrüchten, das ihre Bewunderung erregte. Das Kunstwerk stammte aus der Hand des damaligen Strohfabrikanten A. Eicher in Muri»<sup>20</sup>.

Um 1870 scheint die Strohindustrie in unserem Dorfe einen Tiefpunkt erreicht zu haben. 1870 wandte sich der Vorstand der Mittwochgesellschaft an den Gemeinderat mit der Bitte, alles zu tun, um Verkehr und Verdienst zu mehren, da die Gemeinde «seit einigen Jahren teils durch Hagelschlag, teils durch Stillstand der Strohindustrie in ihrem Wohlstand zurückgekommen sei»<sup>21</sup>. Schuld daran war einmal die Mechanisierung verschiedener Vorgänge, dann die ostasiatische und italienische Konkurrenz, die die aargauische Strohindustrie arg bedrängte<sup>22</sup>.

In der 1887 eröffneten ersten Pflegeanstalt wurden, da damals die Zeiten wieder besser geworden waren, die Pfleglinge mit Stroharbeiten beschäftigt. Als es 1889 darum ging, den sogenannten Festsaal (heute Gemeindesaal) an die Gemeinde für Volks- und Vereinsfeste, Gesangsaufführungen usw. abzutreten, meldete Anstaltsdirektor Häberlin der Direktion des Innern in Aarau Bedenken an, indem er erklärte, dass sich ca. 120 männliche und weibliche Pfleglinge mit Stroharbeiten, «dieser für unsere alten, kränklichen, gebrechlichen, teilweise geistesschwachen Leute passendsten Beschäftigung abgeben»<sup>23</sup>. In der wärmeren Jahreszeit arbeiteten die männlichen Pfleglinge im Festsaaale, der zugleich zur Lagerung eines grossen Quantum Roggenstroh diente. Zudem mussten «Röhrlü, Spitzen und Geflecht aufbewahrt werden».

Auch noch im beginnenden 20. Jahrhundert brachte die Strohindustrie Arbeit und Verdienst nach Muri, besonders unter dem Fabrikanten Adolph Stöckli-Gehrer<sup>24</sup>. Er war im Thurgau aufgewachsen, kam dann nach Wohlen, wo er in verschiedenen Strohbetrieben arbeitete und so mit diesem Erwerbszweig Bekanntschaft machte. Nach 1900 richtete er im Singisenflügel ein erstes Strohgeschäft ein, dem er den Namen «Manufacture de tresses de paille et dentelles pour chapeaux de dames» gab. 1907 klagte er über flauen Geschäftsgang und wollte deshalb einen Teil der Räumlichkeiten vermieten<sup>25</sup>. 1910 muss es wieder besser gegangen sein, denn A. Stöckli erwarb von Oberst Alfred Glaser die hintere Föhn<sup>26</sup>, in die er sein Geschäft verlegte. Im untern Stock richtete er einen Lebensmittelladen ein, im obern Stockwerk wurden Strohartikel, vor allem Damenhüte hergestellt, die ihren Weg nach Frankreich, England und Amerika fanden. Sein Geschäft war aber hauptsächlich eine Ferggerei, in der die Heimarbeiter das Rohmaterial bezogen und die Fertigprodukte ablieferten. Die Heimarbeiter rekrutierten sich aus Muri, Boswil, Bünzen, Besenbüren, Merenschwand, dem Oberamt





*Haus der Strohfirma Stöckli-Gehrer, 1937 dem Aarg. Kranken- und Pflegeheim verkauft*



*Die Strohfirma Stöckli-Gehrer an der SAFFA 1928 in Bern*

und dem Luzernbiet. 1913 wollte er billigeren Strom für seine Maschinen, und er liess den Gemeinderat wissen, dass er sein Geschäft vergrössern wolle, «so dass ich in der Fabrik bei normalem Geschäftsgang schon nächsten Winter über 100 Personen beschäftigen würde. Voriges Jahr bezahlte ich an Gehältern und Löhnen rund 100 000 Fr., in Zukunft dürfte dieser Posten bald doppelt so hoch sein ... Ganz besondere Berücksichtigung verdient unbedingt die Strohwarenindustrie, da sie gerade dann am meisten Arbeitskräfte benötigt, wenn die landwirtschaftlichen Arbeiten ruhen»<sup>27</sup>. Einige Jahre lang hielt er im 1963 abgebrochenen Kretzhaus, das gegenüber dem heutigen Feuerwehrmagazin lag, ein paar Maschinen, auf denen Stroharbeiten hergestellt wurden. Diese kleine Fabrik gab er nach ein paar Jahren krankheitshalber auf. Stöckli verlangte exakte Arbeit, bezahlte aber auch mehr, als es andernorts üblich war<sup>28</sup>. Ab 1929 arbeitete er mit der Firma Georges Meyer in Wohlen zusammen. 1937 verkaufte er die hintere Föhn für 90 000 Fr. der aargauischen Pflegeanstalt, die am gleichen Ort einen Neubau erstellen liess. Damit nahm zwar die Stroharbeit in Muri noch nicht ihr endgültiges Ende, da noch bis in die fünfziger Jahre Heimarbeiterinnen für die Strohfabriken in Wohlen tätig waren oder als Pendler in Wohlen arbeiteten<sup>29</sup>.

### 3. Die Seidenindustrie

Schon im 18. Jahrhundert werden im Raum Muri «Sydenträger» erwähnt. «Beim Seidenträger handelte es sich zweifellos um einen im Auftrag der Zürcher Seidenherren als Fergger arbeitenden Amtsgenossen, der gegen Lohn Rohseide spinnen liess, um das Gespinst dann nach Zürich zu liefern»<sup>29</sup>. Zur Zeit des Zweiten Villmergerkrieges 1712 soll das Freiamt von Zürich aus mit Seidenarbeit beschäftigt worden sein. Um 1803 war im untern Freiamt die Strohindustrie und im obern die Florettseiden- oder Schappespinnerei heimisch<sup>30</sup>. 1817 meldete Johann Heinrich Zschokke im zweiten Neujahrsblatt für die aargauische Jugend, dass sich in Dorf muri eine «Fabrik von halb- und florettseidenen Waren» befände. Auch in verschiedenen Reisehandbüchern des 19. Jahrhunderts (1818, 1823, 1824, 1834) wird diese Fabrik aufgeführt. 1824 meldet die Armenrechnung von Dorf muri, dass sich die Schwestern Katharina, Elisabeth und Anna Maria Strebel mit Seidenspinnen ernähren.

In den Gebieten östlich der Reuss, vor allem im Bezirk Affoltern, hatte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Seidenindustrie, von der Stadt aufs Land sich ausdehnend, niedergelassen. In Obfelden hatte Statthalter Stehli

einen ersten Webstuhl für Seidengewebe eingerichtet; bald waren es 30 Stühle, die mit der Zeit auch nicht mehr genügten. Aus diesem Grunde beschäftigte er Winder und Weber ausserhalb der Fabrik. Diese Heimarbeit bot vor allem den in der Landwirtschaft tätigen Familien einen willkommenen finanziellen Zustupf. Nach einem Bericht des Gemeinderates Merenschwand sollen sich täglich Hunderte von Arbeiterinnen aus dem Freiamt in die seidenverarbeitenden Betriebe im Bezirk Affoltern begeben haben<sup>31</sup>. Infolge grosser Blüte der Seidenindustrie und aus Mangel an Arbeiterinnen mussten auswärts Ferggereien und Webschulen eingerichtet werden. 1858 stellte der Gemeinderat Muri nach vielfachen Bemühungen der Herren Grossrat Beck und Victor Hürbin, Rektor der Bezirksschule, im aufgehobenen Kloster einen Saal zur Verfügung, in dem eine Lehrmeisterin, Jungfer Frick, eine Anzahl Töchter im Seidenweben unterrichtete. Hatten sie genügend gelernt, so setzten sie ihre Arbeit zu Hause fort. Auf diese Weise wurde damals die Seidenindustrie als Heimarbeit in Muri eingeführt.

1862 zeichnete der Gemeinderat für die Einführung und die Einrichtung einer Seidenweberei in Muri zwei Aktien im Betrage von 40 Fr.<sup>32</sup>. 1863 meldeten Grossrat Beck, Rektor Hürbin und Bezirkslehrer Eicher dem Gemeinderat, um dem Fabrikgesetz vom 16. Mai 1862 zu genügen, dass im grossen Saal der Armenanstalt eine Fabrik für «Seidenstoff-Weberei» bestehe. Diese beschäftige 25 Mädchen im Alter von 14 bis 25 Jahren auf 25 Handwebstühlen. Gearbeitet wurde auf Rechnung von Statthalter Stehli in Lunnern/Obfelden<sup>33</sup>.

Im November 1869 ersuchte der Gewerbeverein den Gemeinderat, er möge zur Fortsetzung der in der Armenanstalt eingerichteten Seidenwebeschule Vorfenster erstellen lassen, damit auch im Winter gearbeitet werden könne. Der Gewerbeverein selbst wollte einen Ofen einrichten. «Es wird bis abends 9 Uhr gearbeitet. Töchter, die zu Hause für die Aufstellung eines Webstuhls nicht genügend Raum haben, geniessen das Recht, auch nach der Lehrzeit durchs ganze Jahr im Arbeitslokal zu verbleiben»<sup>34</sup>. Damals waren 36 Seidenweberinnen, davon 22 aus Dorf muri, angestellt. Nach Beck waren 1888 ungefähr 60 Personen, meist Frauen, in unserem Dorf in der Seidenindustrie beschäftigt.

Neben Obfelden bestand auch in Ottenbach seit 1867 eine Seidenfabrik (heute Weberei Haas). Da die Gebäulichkeiten mit der Zeit zu klein waren, pachteten 1882 die damaligen Fabrikbesitzer J. G. Hürlimann und J. A. W. Bodmer von den Gebrüdern Stierli, Müllers, wohnhaft im Wey, die Weyermühle mitsamt der Wasserkraft (siehe Abb. in Muri Bd. 1, 230). Sie liessen das Wasserrad entfernen und eine Turbine einbauen. Darauf eröffneten sie in

einem Nebengebäude (heute Robatech AG) die «Seidenwinderei Bodmer und Hürlimann», die anfänglich 15 Arbeiterinnen beschäftigte. Bis 1895 stieg die Zahl der Arbeiterinnen auf 40 an, später, nachdem die mechanischen Anlagen verbessert worden waren, sank die Zahl der Beschäftigten auf 30<sup>35</sup>.

Ab 1902 war Ferdinand Ruepp aus Frauenfeld Eigentümer des nunmehr an die «Mechanische Seidenstoffweberei Zürich» verpachteten Gebäudes. Am 18.10.1906 erhielt Ruepp vom Berufsamt die Bewilligung zur Errichtung eines Fabrikneubaus. Schon am 12.10.1906 hatte er die Konzession für die Erstellung einer zweiten Turbinenanlage erhalten, um damit in einem neuen Gebäude die Seidenwebmaschinen zu betreiben<sup>36</sup>. Als die Wasserversorgungsgenossenschaften Muri-Wey-Egg und Buttwil 1912 im Stötzwald und in der Bruderholzmatte (Gemeinde Buttwil) eine neue Quelfassung erstellten und damit für die Turbine in der Seidenweberei aus dem Sörikerbach weniger Wasser zur Verfügung stand, strebte Ruepp, dessen ehehaftes Wasserrecht, das mit der Weyermühle verbunden war, eingeschränkt wurde, einen Prozess an; er wollte 25 000 Fr. für den Wasserverlust. Das Bundesgericht gab den beiden Genossenschaften recht, indem es feststellte, dass die Quellen einen Bestandteil des Grundstücks bildeten, auf welchem sie entspringen und dass damit das Recht an der Quelle ein Bestandteil des Grundeigentums sei<sup>37</sup>. Ruepp wollte darauf die Fabrikanlage mitsamt dem Grundeigentum verkaufen, womit die Gefahr bestand, die Seidenfabrik könnte eingehen. Sie beschäftigte damals 34 Arbeiterinnen, und die Lohnzahlungen machten jährlich 20 000–25 000 Fr. aus.

Immer noch hatte die Seidenfabrik Ottenbach die Anlage in Pacht. Für die fehlende Wasserkraft musste Ersatz gesucht werden, wobei man an elektrische Kraft von anderer Seite dachte, was aber den Betrieb verteuert hätte. Gustaf Zschokke, Geschäftsführer aus Ottenbach, der mit dem Gemeinderat verhandelte, betonte, dass der Betrieb in Muri immer etwas teurer zu stehen gekommen sei, einerseits durch die Miete, andererseits durch den Fuhrwerkverkehr zwischen Ottenbach und Muri. Die Gefahr einer Betriebseinstellung drohe, da an andern Orten vorteilhafter produziert werden könne. Dies sei vermeidbar, sofern die Gemeinde Muri Ersatzkraft liefere. Die Gemeinde hatte aber keine elektrische Kraft, da sich das Elektrizitätswerk in privaten Händen befand. Es kam jedoch vorläufig zu keiner Betriebsschliessung<sup>38</sup>. Ruepp verkaufte 1920 die Fabrikgebäude an die «Mechanische Seidenweberei in Zürich». 1921 musste mangels Aufträgen die Arbeitszeit gekürzt werden. Der Gemeinderat meldete darauf, dass zum Bezug der Lohnausfallentschädigung 13 Arbeiter aus dem Wey, 18 aus dem Dorf und 2 aus der Egg berechtigt seien. Weitere 8 Arbeiter waren nur zur

Hälfte oder überhaupt nicht bezugsberechtigt. In den dreissiger Jahren, zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, waren die Aufträge in der Seidenindustrie so knapp geworden, dass der Betrieb in Muri 1933 einging<sup>39</sup>. Das Fabrikgebäude ging käuflich an Dr. Albert Ammann über.

Neben der Seidenstoffweberei Ottenbach interessierte sich auch die Seidenfabrik Stehli in Obfelden für eine Filiale in Muri. Auf Erkundigungen des Fabrikanten in Muri teilte Metzger Jean Villiger im Januar 1906 mit, dass in dem ihm gehörenden Rothause (Metzgerei Gassmann) ein Saal von 150 m<sup>2</sup> mit elektrischer Kraft für eine jährliche Miete von 500 Fr. zur Verfügung stehe. Stehli wollte dann aber zuwarten. «Solange die Aussichten der Zollverhältnisse mit Frankreich nicht besser sind, können wir uns zur Einrichtung einer Winderei in dorten noch nicht entschliessen»<sup>40</sup>. Ein Jahr später bewilligte der Regierungsrat Jean Villiger, im Saal des Rothauses eine Seidenwinderei betreiben zu dürfen. Dabei wurde vermerkt, dass das Lokal nur ein Provisorium sei und der Seidenwinderei Stehli in Obfelden um billigen Mietzins verpachtet sei. Die Firma wollte zuerst einen Versuch machen, ob die neu einzuführende Industrie in dortiger Gegend lebensfähig werde. Sei dies der Fall, werde ein Neubau erstellt, für den der Bauplatz bereits reserviert sei<sup>41</sup>. Da keine weiteren Nachrichten vorliegen, muss dieses Unternehmen bald eingegangen sein.

#### 4. Die Uhrensteinschleiferei

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging es mit der Strohindustrie langsam bergab. Aus diesem Grund machte 1889 der engagierte Dorfpolitiker Friedrich Beck den Vorschlag, in Muri für einige männliche Arbeiter eine neue Hausindustrie einzuführen, die einen höheren Lohn als die Strohindustrie versprach. Beck dachte an die Uhrensteinschleiferei, wie sie damals in Lucens, Maisprach und Lupfig betrieben wurde. Nach Erkundigungen Becks war die Uhrensteinschleiferei in Lucens um 1860 durch Edouard Junod von Ste-Croix eingeführt worden. Sie brachte der Bevölkerung nicht Reichtum, aber doch einen gewissen Wohlstand. Der Vorteil war, dass der Fabrikationszweig sowohl zu Hause als auch in einer Fabrik ausgeführt werden konnte. Ein einfacher Arbeiter, der 11 Stunden arbeitete, kam auf 4–5 Fr. im Tag, bessere Arbeiter sogar auf 6–7 Fr. Der Absatz ging hauptsächlich in den Export, vornehmlich nach England und in die USA<sup>42</sup>. Der Gemeinderat ordnete darauf Vizeammann Gottfried Stöckli und Fr. Beck zu einem Besuch nach Lupfig ab. In der Folge schlug Beck vor, einen Steinschleifer nach Muri kommen zu lassen; die zu schleifenden Granate und

Rubine wollte man bei der Firma Dubois in Lucens beziehen. Die Gemeindeversammlung beschloss, einen Kredit von 800 Fr. zu gewähren und an die Ausbildung der Lehrlinge einen Vorschuss zu leisten<sup>43</sup>.

Im Sommer 1889 begann man mit vier Lehrlingen, die in einem Saal des Armenhauses die Arbeit aufnahmen. Im Winter dislozierte man in den oberen Saal des Schulhauses Dorfhuri. Diese neu eingeführte Industrie hatte keinen langen Bestand, da der von den Fabrikanten zur Verfügung gestellte Lehrer ungenügend war und «die Behandlung der von zehn Lehrlingen gelieferten Arbeit nicht coulant» war. Auf diese Art konnte die neue Industrie nicht Boden fassen, ein Jahr später scheint sie eingegangen zu sein<sup>44</sup>.

## 5. Die Ziegel- und Backsteinfabrik

Unter dem Firmennamen «Ziegel- und Backsteinfabrik Muri» entstand im Juli 1898 eine Aktiengesellschaft, die beabsichtigte, auf einem Teil der ehemaligen Staatsdomäne, den Löwenwirt Alfred Glaser erworben hatte, eine mechanische Ziegelfabrik zu bauen. Nach den der Regierung eingesandten Plänen befand sich im Erdgeschoss der Brennofen und «eine künstliche



*Ziegel- und Backsteinfabrik mit den beiden Hochkaminen. Heute als Lager verwendet*

Trocknerei». Der Oberbau, der aus Riegelwänden aufgeführt wurde, war zum Trocknen «der Waren mit atmosphärischer Luft» bestimmt, «zu welchem Zwecke hier die nötigen Trockengestelle angebracht sind.» Dem Brennbetrieb und der Dampfkesselfeuerung diene je ein Hochkamin; das für den Brennbetrieb sollte 42 m und das für die Kesselfeuerung 25 m hoch werden. Die Maximalzahl der beschäftigten Arbeiter, inbegriffen jene, die in der Lehmgrube arbeiteten, wo das Rohmaterial abgebaut wurde, betrug rund 30 Mann. Den Dampfkessel lieferte die Firma Heinrich Lanz in Mannheim<sup>45</sup>. Als Präsident der Gesellschaft amtierte Alfred Glaser, Aktuar war Bezirkslehrer Wilhelm Neuweiler. Im Februar 1904 ging das Fabrikgebäude mit Land, Mobiliar und Geräten zum Kaufpreis von 143 000 Fr. an die Ziegel- und Backsteinfabrik Nebikon-Gettnau-Horw AG über<sup>46</sup>. 1969 stellten die «Ziegelwerke Horw-Gettnau-Muri» den Betrieb in Muri ein; die Anlage dient heute nur noch als Verkaufslager.

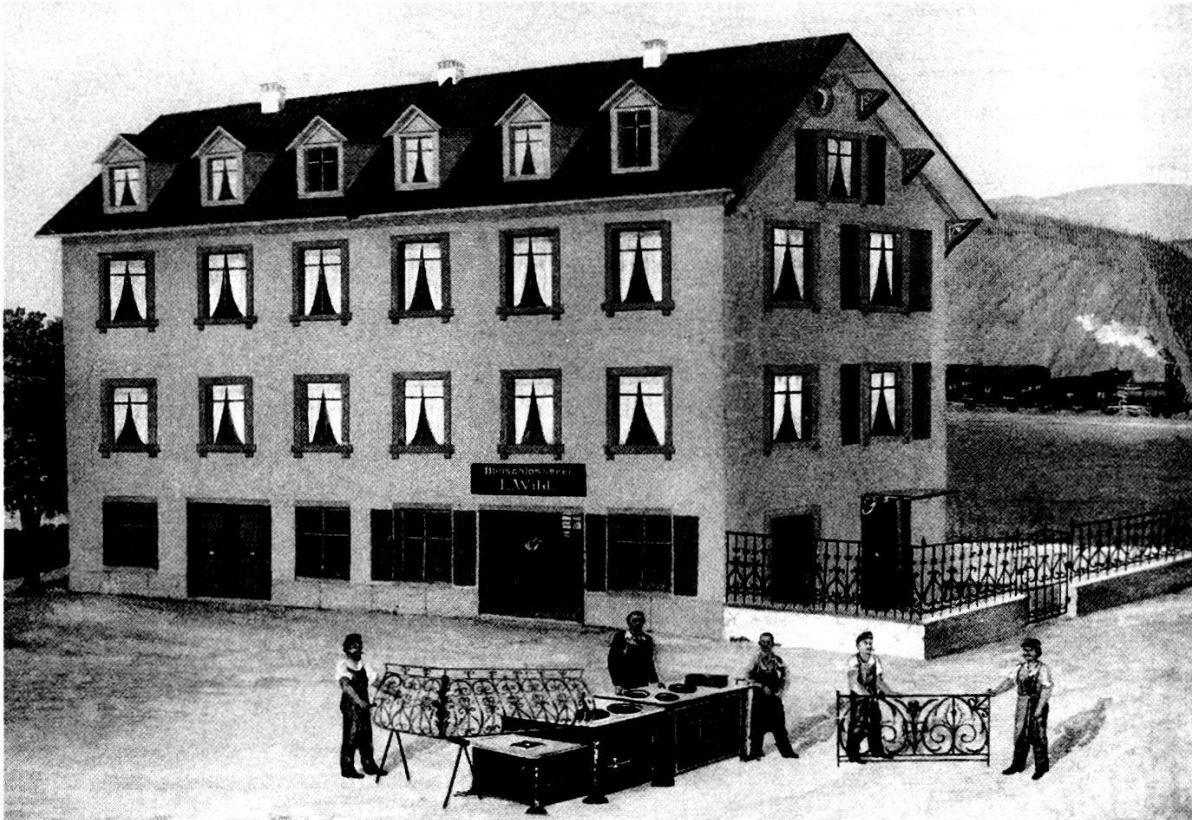
## 6. Die Traktorenfabrik

1936 erteilte die Direktion des Innern der Firma «J. Neuhaus, Traktorenbau in Muri» die Bewilligung zur Betriebsaufnahme im Fabrikgebäude der ehemaligen mechanischen Seidenweberei Zürich, das 1935 vom Arzt Albert Ammann erworben worden war<sup>47</sup>. 1937 wurde der Firmename in «Traktorenfabrik Muri» abgeändert. Alleiniger Besitzer war Dr. Ammann, der «einzig und allein aus Gründen der Arbeitsbeschaffung in der industriearmen Gegend den Betrieb mit grossen finanziellen Opfern aufgezogen und durchgehalten hat»<sup>48</sup>. Um die Traktoren herzustellen, wurden Motoren, vor allem Ford-Motoren, aus alten Autos ausgebaut und der Firma Baumann AG in Rapperswil zugeführt, die sie überholte. Darauf setzte man das Chassis, in Muri hergestellt, und die Motoren zusammen. Die Fabrik verliessen nach der Montage Traktoren, die das Markenzeichen «Murianer» trugen. Die schlechte Zahlungsmoral der Bauern in den Zeiten der Weltwirtschaftskrise und der «Mangel an flüssigen Brennstoffen» im Zweiten Weltkrieg führten dazu, dass der Betrieb 1941 mit einer ansehnlichen Schuldenlast eingestellt werden musste<sup>49</sup>.

## 7. Die Metallindustrie Wild

### *a) Die Kesselschmiede der Gebrüder Wild, heute Luwa AG*

Kurz vor der Jahrhundertwende, 1898, eröffnete der aus Oberuzwil SG stammende Louis Wild neben dem Areal der Ziegelei eine Schlosserwerk-



*Die Werkstätte der Firma Louis Wild an der Bahnhofstrasse*

stätte, die bald so viele Aufträge hatte, dass der Firmengründer den Betrieb zu einer mechanischen Werkstätte erweiterte, die bald einmal, infolge Zunahme der Arbeiter, dem Fabrikgesetz unterstellt wurde. 1906 kaufte Louis Wild von Baumeister Joseph Keller um 6200 Fr. einen Bauplatz an der Bahnhofstrasse, wohin er 1907 sein nun unter dem Namen «Konstruktionswerkstätte» existierendes Unternehmen verlegte. Im gleichen Jahr genehmigte die Regierung den Plan für eine «Werkstattbaute», die aus Mauerwerk aufgeführt werden und deren Dach auf einer Eisenkonstruktion ruhen sollte. Wild wollte das neue Lokal vorläufig als Magazin verwenden. Was die Firma damals produzierte, geht aus einem Briefkopf jener Zeit hervor: «Bau- und Konstruktionsarbeiten: Veranden, Balkone, Wendeltreppen. Blechröhren für Wasserleitungen. Eiserne Fässer: Reservoirs. Spezialität: Eiserne Formen, Werkzeuge und Maschinen für die Zementwarenindustrie. Röhrenformen. Kunststeinmodelle für Fensterlichter, Bordüren, Balustres.» Nach dem Tod des Gründers 1919 übernahmen seine drei Söhne Louis Emil, Otto und Robert die Werkstätte und führten sie unter dem Firmennamen «Gehr. Wild, Röhrenfabrik und Kesselschmiede» weiter. Die Produkte, die damals hergestellt wurden, waren Hochdruckleitungen, komplette Turbinenanlagen, Kesselschmiedearbeiten, Ventilations- und Druckluftrohre, Druckkes-



sel jeder Art, Lagertanks für Benzin, Öl usw. Die Arbeiten in der Kesselschmiede waren mit der Zeit derart lärmig, dass von den Nachbarn Reklamationen wegen Nachtruhestörungen eingingen. Das führte dazu, dass sich die Firma nach Land umsah, um einmal den Betrieb zu erweitern und um ihn andererseits in ein Gebiet zu verlegen, das weniger dicht besiedelt war. So kam das Unternehmen ins Mürlifeld, wo die Fabrikation 1929 aufgenommen wurde. Die Firma Wild war damals der grösste industrielle Betrieb in Muri. 1961 erwarb die Firma Luwa AG in Zürich die Fabrikanlagen vom damaligen Besitzer, der Otto Wild AG, wobei man nach und nach die Kesselschmiede aufgab und sich vor allem auf die Herstellung von Klimageräten spezialisierte. 1971/72 verlegte die Luwa AG einen Teil der Fabrikation in eine neu erstellte Fabrikhalle im Stossbifang westlich der Bahnlinie im Industriequartier Süd, die jedoch 1982/83 wieder aufgegeben wurde, und zwar wegen Sortimentsstraffung, Restrukturierung und Rationalisierung des Betriebes. 1987 waren im Werk Mürlifeld 170 Angestellte beschäftigt. Die gegenwärtige Produktion umfasst Zivilschutzartikel, lufttechnische Klimaanlageanlagen, Kälte- und Wärmerückgewinnungsanlagen, Reinraumeinrichtungen und allgemeinen Maschinenbau<sup>50</sup>.

#### *b) Die Blechwarenfabrik Robert Wild AG*

Robert Wild, der Gründer der Blechwarenfabrik, machte im väterlichen Betrieb eine Schlosserlehre, darauf besuchte er das Technikum Winterthur. 1920 wanderte er für einige Jahre in die USA aus, wo er Arbeit in der Eisenverarbeitungsbranche suchte. 1928 kehrte er wieder in die Schweiz zurück, um sich, im Gegensatz zur Kesselschmiede seines Bruders, auf die Fabrikation von leichteren Blechwaren zu spezialisieren. 1929 eröffnete er mit einem Werkmeister und drei Arbeitern den Betrieb, damals noch auf dem Areal der Otto Wild AG. 1941/42 wurde ein erster Neubau, gegen die Landstrasse gerichtet, erstellt, 1961/62 ein zweiter Neubau, gegen die Südbahn gelegen. 1970 erfolgte die Errichtung einer Lagerhalle. 1987 arbeiteten im Betrieb 42 Personen. Die heutige Produktion umfasst einerseits Bauwerkzeuge (Karretten, Gerüstmaterial, Schaufeln, Pflastermulden und -kessel), andererseits Signalisationstafeln (Verkehrsschilder) und Absperrmaterial für Baustellen<sup>51</sup>.

## 8. Auf der Suche nach neuen Industrien und das Industriequartier Süd

Nach dem Verkauf des abgebrannten Klosters 1889 hatte man sich in Muri grosse Hoffnungen gemacht, Industrie ansiedeln zu können, was sich dann allerdings als Fehlschluss erwies. Noch jahrzehntelang musste die Gemeinde auf die Einführung neuer und grösserer Industrien warten.

1906 hatte die Schuhfabrik Bally in Schönenwerd im Sinne, im Freiamt eine Zweigniederlassung zu gründen. Der Gemeinderat ergriff auf diese Nachricht hin die Initiative und liess Bally wissen, dass in Muri für die zu eröffnende Filiale Interesse bestehe, da Muri und Umgebung «eine Anzahl disponibler Arbeitskräfte» besitze, von Boswil und Bünzen gingen über 100 Personen in die Strohgeschäfte nach Wohlen, die alle einen kürzeren Weg nach Muri hätten<sup>51a</sup>. Leider wurde nichts aus dem Projekt, Bally hatte sich für Dottikon entschieden.

1915 waren fünf Betriebe dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt<sup>52</sup>:

- Ziegel- und Backsteinfabrik
- Louis Wild, mechanische Werkstätte
- Joseph Wipf, Baugeschäft
- Bodmer und Hürlimann, Seidenwinderei
- A. Stöckli-Gehrer, Strohfabrikant

1917 veranstaltete die Mittwochgesellschaft eine Diskussionsrunde über die Frage der Herbeiziehung von Industrie. Sie beantragte dem Gemeinderat, ins Budget einen Betrag von 300 Fr. zu Propagandazwecken aufzunehmen und zugleich eine Industriekommission auf die Beine zu stellen<sup>53</sup>.

1919 zeichnete sich ein erster Erfolg ab, die Firma M. Kienast, Tricot- und Strickwarenfabrik in Zürich, zeigte grösstes Interesse, sich in Muri niederzulassen. Doch stellten sich mit einigen Interessenten Differenzen ein, und die Angelegenheit verlief im Sande. 1920 eröffnete die Bürstenfabrik Walther in Oberentfelden eine Fabrikfiliale in Muri, wo sie sechs Arbeitskräfte beschäftigte. Leider wurde die Arbeit 1921 nach kurzer Zeit wieder eingestellt.

Um 1920 hatte der Gemeinderat eine Industriekommission eingesetzt, die nach ungefähr 30 Sitzungen im November 1923 eine Abrechnung, diverse Eingaben, Offerten usw. ablieferte; den Aktivsaldo von 480 Fr. wollte der Gemeinderat als Fonds für einen gleichen Zweck reservieren. Am 6. Juli 1925 war die Kommission neu bestellt<sup>54</sup>. Diese liess 1926 in der «Neuen Zürcher Zeitung» und in der «Frankfurter Zeitung» je drei Inserate erscheinen, in denen die Hauptvorteile, die Muri einer industriellen Niederlassung bieten konnte, summarisch erwähnt wurden. 38 Offerten gingen ein. «Ein schöner

Teil der Offerten war nichts anderes als ein verstecktes Finanzierungsgesuch, ein weiterer Teil ging von Mäklern aus, bei denen Vorschüsse hätten geleistet werden müssen und denen man den Provisionshunger von weitem ansah. Nur ein geringer Teil bot einige Aussicht auf einen von uns gewünschten Erfolg.» Am Schluss fielen vier Unternehmungen in Betracht: ein ungenanntes Konsortium, das die Errichtung einer Maschinenfabrik plante, die Zigarettenfabrik Madhén in Zürich, die Draht- und Kabelwerke Duna in Zürich und die Rahmenfabrik Kraninger in Zürich. Realisiert wurde aber keines der Projekte<sup>55</sup>.

Nach Ansicht der Industriekommission gab es verschiedene Hindernisse, die Firmen abhielten, sich in Muri anzusiedeln. Es waren vor allem die hohen Steuern und der hohe Preis der elektrischen Energie, zum Teil auch zu teures Bauland. Andere Gemeinden gewährten jahrzehntelange Steuerfreiheit, was natürlich von Industrieunternehmungen sehr geschätzt wurde.

1940 errichtete Charles Glaus, Kleiderfabrik in Wohlen, in den Räumlichkeiten der alten Drogerie im Wey eine Militärschneiderei. Nachdem der Gemeinderat einen Gründungsbeitrag von 440 Fr. beigesteuert hatte, verpflichtete sich Glaus, dauernd mindestens 20 Arbeiterinnen zu beschäftigen. Die Freude über die neue Arbeitsmöglichkeit war kurz, denn Ende des gleichen Jahres wurde die Filiale wieder aufgegeben<sup>56</sup>.

1946 erteilte die Direktion des Innern in Aarau der Firma «Muritex AG» die Bewilligung zur Eröffnung einer Zwirnerei und Wirkwarenfabrik. Diese erwarb dazu das Gebäude der Traktorenfabrik und beschäftigte anfänglich 23 Personen. Infolge einer Krise in der Strumpfindustrie – Absatzschwierigkeiten infolge Konkurrenzierung durch das Ausland – war die Firma gezwungen, 1951 den Betrieb in Muri zu liquidieren. Durch Vermittlung des Gemeinderates gelang es, die Kleiderfirma «Wormser-Blum & Cie.» die ungefähr 60 Näherinnen Arbeit bot, für den Ankauf des Gebäudes zu interessieren. Leider gingen wenig geeignete Anmeldungen von einheimischen Maschinennäherinnen ein, so dass eine grössere Anzahl von Fremdarbeiterinnen herbeigezogen werden musste. 1979 übernahm die Firma «Robatech AG», die Heissleimauftragsgeräte herstellt, das Gebäude<sup>57</sup>.

1954 war nach einem längeren Unterbruch die Industriekommission neu gebildet worden. Trotz intensivem Einsatz konnte sie keine konkreten Vorschläge machen. Was unbedingt not tat, war die Ausscheidung von Industrieland und die Schaffung einer Industriezone, für die endlich von der Kommission ein grösserer Landkomplex im Norden des Dorfes, unterhalb der Graastrocknerei, in Aussicht genommen worden war. Aus preislichen Gründen war es jedoch unmöglich, dieses Land zu erwerben. Dies veran-

lasste Gemeinderat und Industriekommission, eine Industriezone «Süd» ins Auge zu fassen<sup>58</sup>. Gegen Ende 1957 entschloss man sich, den ganzen Fragenkomplex einem bekannten Planungsexperten für Regional- und Landesplanung der Regionalplanungsgruppe Nordwestschweiz zur Begutachtung und Beratung zu unterbreiten. Der Gemeinderat war sich wohl bewusst, dass der Herbeizug neuer Industrien keine leichte Aufgabe war. «Es bedarf in konkreten Fällen vieler Voraussetzungen, um erfolgreich mit andern Regionen und Gemeinden konkurrieren zu können. Neben der wirtschaftlichen Verkehrslage und den verfügbaren Arbeitskräften sind es vor allem die Gegebenheiten hinsichtlich Land- und Erschliessungskosten und -verhältnisse, Löhne, Steuern, wirtschaftliche Struktur der Gegend und kommunale Vergünstigungen, die eine entscheidende Rolle spielen»<sup>59</sup>. 1958 traf der Bericht der Planungsgruppe zu den Industriestandorten «Nord» oder «Süd» ein. Sie regte an, das Areal «Süd» zwischen Bahn und Strasse nach Benzen Schwil als eigentliche Industriezone mit Möglichkeiten zum Bahnanschluss auszubilden und das Gebiet «Nord» unterhalb der Grastrocknerei als gewerbliche Füllzone und allenfalls für baulich und betrieblich nicht störende kleinere und mittlere Industriebetriebe ohne Bahnanschluss vorzusehen<sup>60</sup>.

In diesem Industriequartier «Süd» haben sich bis heute folgende grössere Betriebe angesiedelt:

- 1955 Heggli und Gubler AG: Fabrikation von Metallwaren
- 1962 ORMIG AG: Fabrikation von Hellraumprojektoren, Umdruckmaschinen, Thermokopierern
- 1963 Profilpress AG: Fabrikation von Abkantpressprofilen in sämtlichen Metallen
- 1963 Apparate- und Werkzeugbau AG: Herstellung von Apparaten und Präzisionswerkzeugen
- 1964 Fischer Söhne AG: Kunststoff-Verpackungen und techn. Blasteile
- 1966 Benkert GmbH: Papierverarbeitung
- 1970 Polytronic AG: Herstellung elektronischer Geräte und Anlagen